

Zum salzburgischen Schrifttum

Archaeologia Austriaca, Beiträge zur Paläoanthropologie, Ur- und Frühgeschichte Österreichs, Heft 31, 1962. 133 S. 8 Aufsätze, Besprechungen und zahlreiche Abbildungen. Salzburg im engeren Sinn betreffend E. Preuschen, Karl Zschocke, S. 119—120. Der Autor widmet dem Bergbaubetriebsleiter i. R., Ing. Karl Zschocke, einen warm empfundenen Nachruf und betont dessen große Verdienste um den Aufgang der bergbaulichen Urgeschichtsforschung in Österreich. M. H.

M. Hell, Römergräber am Beginn der Hauptstraße von Juvavum nach Augusta-Vindelicum. Bayer. Vorgeschichtsblätter, 26, 1961, S. 238—247. 5 Abb.

Auf den nunmehr verbauten, ehem. Daghofergründen im Winkel zwischen der Innsbrucker Bundesstraße und Zaunerstraße, wurden vor Jahren Spuren einer römischen Töpferei nachgewiesen (M. Hell, siehe diese Mittlg. Bd. 76, 1936, 69—74). In nächster Nähe davon sind 1960—62 drei römische Brandgräber untersucht worden. Diese Funde boten Anlaß, sie zu behandeln und mit der vorbeziehenden römischen Hauptstraße nach Augsburg sowie der hier abzweigenden Nebenstraße am linken Salzachufer in Verbindung zu bringen.

M. Hell, Berchtesgaden, Lochaxt vom Gmundberg. Bayer. Vorgeschichtsblätter, 26, 1961. S. 261. 1 Abb.

Im Garten der Gräfllich Walderseeischen Besitzung wurde 1959 eine gut erhaltene Lochaxt aus Hornblendeschiefer gefunden. Damit liegen aus Berchtesgaden nunmehr drei Lochäxte, eine Silexklinge und eine Silex-Pfeilspitze vor. Diese Funde beweisen die Anwesenheit des Menschen der Jungsteinzeit in einem Gebirgsraum, der urkundlich erstmals im hohen Mittelalter besiedelt wurde.

M. Hell, Anger, Kupfergußkuchen. Bayer. Vorgeschichtsbl., 26, 1961. S. 308. 1 Abb.

In der Schulsammlung von Anger bei Bad Reichenhall liegt ein Viertelstück eines scheibenförmigen Schmelzkuchens aus Kupfer von 1,19 kg Gewicht von der Art der bekannten Kupferschmelzkuchen aus dem salzburgischen Kupferrevier der späten Bronzezeit. Das Stück wurde am Ostfuß des Teisenberges beim Hof Mausenberg gefunden. Es ist wohl im Wege des vorgeschichtlichen Kupferhandels an Ort und Stelle gekommen.

M. Hell, Antiker Bronzestier aus Salzburg. Jahresschrift, Salzburger Museum Carolino-Augustum, 1961. S. 19—26. 2 Abb., 2 Tafeln.

Beim Bau der Staatsbrücke in Salzburg wurde i. J. 1943 im Flußbett eine Stierfigur aus Bronze gefunden. Es handelt sich um eine gute römische Arbeit von 19,8 cm Höhe und 20,5 cm Länge und 1,545 kg Gewicht. Das Fundstück lag am rechten Flußufer neben einem großen, architektonisch bearbeiteten Marmorblock mit flachem Giebel und einer Nische, in der wahrscheinlich die Figur aufgestellt war. Die Figur spricht dafür, daß sie zuerst als Träger einer Bronzefigur des Jupiter Dolichenus gedient hatte und in zweiter Verwendung als Personifikation des Flußgottes am Ufer Aufstellung gefunden hatte. Die bei den Bauarbeiten hier überdies aufgefundenen Reste einer Uferverbauung und eines Brückenwiderlagers sprechen weiters für den Standort der römischen Brücke im alten Juvavum an dieser Stelle.

Anzumerken ein Druckfehler: Auf Seite 23, Zeile 4 von oben, ist statt „Stein“ zu lesen „Stier“.

M. Hell, Römergräber aus Salzburg-Mülln. Pro Austria Romana, 12, 1962. S. 24—25.

Es handelt sich um drei römische Brandgräber, die an der Zaunergasse 1960—1962 ausgegraben wurden. Sie wurden im Aufsatz, M. Hell, in den Bayer. Vorgeschbl., 26, 1961, S. 238 f., mitbehandelt.

M. Hell, Neue römische Funde aus Golling. Pro Austria Romana, 12, 1962. S. 25.

Bei Verbesserungen der Salzachtal-Bundesstraße im Markt Golling ist man südlich der Pfarrkirche auf Wagengeleise im anstehenden Fels gestoßen, ohne daß ihre Spurweite festgestellt wurde. Es dürfte sich um Wagengeleise der römischen Hauptstraße handeln, die hier durchführte. Weiters ist beim Hause Nr. 99 in Golling eine schlecht erhaltene römische Mittelbronze zutage gekommen, die das Sesterz einer römischen Kaiserin sein dürfte.

M. Hell, Eine Röermünze aus Lofer. Pro Austria Romana, 12, 1962. S. 31.

An der Alten Straße bei Lofer wurde i. J. 1945 ein gut erhaltener Denar des Kaisers Trajan (98—117) gefunden, der wohl den Verlauf einer römischen Nebenstraße durch das Saalachtal im Zuge der alten Bundesstraße andeutet.

M. Hell, Römerstraße in Straßwalchen. Pro Austria Romana, 12, 1962. S. 13—32.

Die Umlegung der Wiener Bundesstraße hat nördlich von Straßwalchen in km 272.650 zur Aufdeckung einer schwärzlich vermoderten Rundholzlage in einer Tiefe von 2,5 bis 3,0 m unter der alten Fahrbahn geführt. Die Rundhölzer sind 15—35 cm stark und 4—5 m lang, darüber lag eine helle Schotterschicht bis 0,5 m stark. Es ist anzunehmen, daß damit ein Stück der römischen Hauptstraße von Juvavum nach Ovilava vorliegt, die hier eine feuchte Bodenstelle zu passieren hatte.

M. Hell, Römerfunde aus St. Martin im Lungau. Pro Austria Romana, 12, 1962. S. 31—32.

Der Ort ist durch drei Römersteine bekannt, deren einer am Kirchturm eingemauert ist (Grabstein eines Ehepaares), während deren zwei sich im Museum C. A. in Salzburg befinden. Im Jahr 1962 wurde bei einem Bauaushub eine kleine Marmorsäule mit Rankenrelief gefunden. Der Lokalausweis ließ einen Römerbau nachweisen, der in einer Mauerecke einen offenen Herd zeigte und Reste eines Terrazzobodens aufwies. Der Bau gehört dem 1. und 2. Jahrhundert an. Zusammen mit dem schönen Grabmedaillon (Ehepaar mit Kind) an der Kirche im nahen St. Michael und einem Zinnendeckel aus Marmor von dort, sprechen diese Reste von einer römischen Besiedlung des oberen Murtales und deuten an, daß die heutige Bundesstraße eine römische Vorläuferin in einer Nebenstraße über den Katschberg nach Teurnia hatte.

Ernst Wenisch, Sammelreferat: Neuere Literatur zur Salzburger Landesgeschichte (1945—1960). Mitteilungen des Instituts für österr. Geschichtsforschung, Bd. 70, 1962, S. 365—397.

Den Sammelreferaten über die geschichtliche Literatur der einzelnen österreichischen Bundesländer in den Nachkriegsjahren, die die führende historische Zeitschrift Österreichs seit einiger Zeit veröffentlicht, schließt sich hier ein solches über Salzburg an, bearbeitet von Dr. E. Wenisch, dem Leiter des erzb. Kon-sistorialarchivs. Dem Verfasser ist man schon allein für die große Mühe, das z. T. zerstreute Material zusammenzutragen, zu großem Dank verpflichtet, ganz abgesehen von der Sorgfalt, mit der er sich bemühte, den Stoff zu gliedern und

die einzelnen Arbeiten zu charakterisieren. Der Aufsatz wird sich als nützlicher Leitfaden für jeden erweisen, der sich irgendwie mit Salzburger Geschichte beschäftigt.

Daß das eine oder andere Stück unter den Tisch fiel — unter den „Periodica“ wäre z. B. die wertvolle Heimatzeitschrift „Badgasteiner Baderblätter“ zu erwähnen gewesen —, ist bei der Menge des Gebotenen nicht auffallend und soll unsere Freude an der schönen Arbeit nicht stören.

H. K.

Karl Forstner, *Die karolingischen Handschriften und Fragmente in den Salzburger Bibliotheken* (Ende des 8. Jh. bis Ende des 9. Jh.). Mitteilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde, 3. Ergänzungsband. Salzburg 1962. 70 S., 20 Abb. auf 14 Taf.

Karl Forstner, der neu ernannte Direktor der bisherigen Öffentlichen Studienbibliothek in Salzburg, die nunmehr zur Universitätsbibliothek geworden ist, hat sich schon mehrfach mit Fragen der ältesten Salzburger Handschriften beschäftigt. Wenn er in der vorliegenden Publikation nicht nur diese Studien zusammenfaßt, sondern zu einem Gesamtüberblick über die Salzburger Bestände erweitert, so könnte man dies dort, wo dies noch notwendig wäre, als die Vorlage einer Visitenkarte für diese neue Stellung betrachten, welche ja in Zukunft erhöhte Bedeutung gewinnen wird. Zweifellos bringt er aber seiner Bibliothek damit mehr als nur ein symbolisches Geburtstagsgeschenk dar, denn mit den behandelten Problemen muß sich jeder beschäftigen, der den Anfängen des Salzburger Bücher- und Bibliothekswesens nachgeht.

Wenn man die Literatur durchblättert, die noch bis vor wenigen Jahren zum Thema der ältesten Salzburger Schreibschulen vorgelegen hat, so ist festzustellen, daß eine eingehende Beschäftigung mit diesem wichtigen Thema seit Foltz, Swarzenski und H. Tietze sehr zu wünschen übrig ließ. Der Rezensent, der sich, ausgehend von der ältesten Buchmalerei auf dem Gebiete des heutigen Oberösterreich, verschiedentlich mit einzelnen Stücken oder Gruppen dieses weit hin verstreuten Materials beschäftigt hat, kann um so mehr betonen, wie sehr bisher eine Übersicht darüber fehlte, was in Salzburg trotz aller widrigen Schicksale verblieben ist. Allein die Tatsache, daß sich Forstner dieser Aufgabe unterzogen hat, darf als Gewinn bezeichnet werden.

Das Ergebnis der vorliegenden Publikation ist selbst für den unmittelbar Interessierten überraschend. Denn wenn Tietze im Beschreibenden Verzeichnis der Illuminierten Handschriften Österreichs im Jahre 1905 lediglich eine einzige Salzburger Handschrift der Karolingerzeit als für diese bedeutende Publikation würdigenswert gefunden hat, so legt nunmehr Forstner 20 Abbildungen vor, fast alle mit verzierten Initialen (davon nur 1 Tafel aus dem auch von Tietze genannten Psalmenkommentar). Insgesamt werden 56 verschiedene Handschriften verzeichnet und beschrieben, ein sehr bedeutender Stock, wenn auch eine größere Anzahl davon nur fragmentarisch auf uns gekommen ist. Aber wer hätte sich diese Zahl noch vor etwa zehn Jahren träumen lassen? Der Gewinn, den die Forschung daraus ziehen kann, ist beträchtlich, die kritische Beschäftigung mit den Problemen der Frühzeit der Schriftkultur in Salzburg hat dadurch ein neues Fundament bekommen.

Der Katalog der Handschriften ist genau und gründlich gearbeitet, sehr wichtig ist die Beigabe von ausreichenden Indices, die nach Zahl und Anlage eine flüssige Benützung der Arbeit ermöglichen. Sie ergänzen die Knappheit der Bildunterschriften in genügendem Maße. Die Bilder selbst, nach paläographischen Gesichtspunkten und nach dem Vorkommen von verzierten Initialen ausgewählt, geben ein gutes Bild des vorgelegten Materials.

Forstner befaßt sich gründlich mit den Problemen der Schreibschule und des Bücherwesens aus der Zeit des ersten Erzbischofs von Salzburg und seiner unmittelbaren Nachfolger. Dieses Geschichtsbild ist durch die interessanten

Fragestellungen bezüglich der Verhältnisse zwischen Salzburg und St. Amand in Nordfrankreich gekennzeichnet. Bei der außerordentlichen Verstreuung des einschlägigen Materials liegt ein endgültiges Ergebnis jedoch nicht in der Planung dieser Publikation, die notwendigen Untersuchungen hätten den Band mindestens auf seinen doppelten Umfang anschwellen lassen müssen.

Es scheint uns dies kein Mangel, nicht zuletzt deshalb, weil zwei der führenden Fachleute auf diesem Gebiete, E. A. Lowe und Bernhard Bischoff, ihr die ganze Welt umfassendes Material noch nicht vorgelegt haben, so daß vorläufig ein Versuch einer Gesamtschau notwendig Stückwerk bleiben müßte. Doch ist das Salzburger Material andererseits so umfassend, daß es zu weiteren Studien anregen kann und anregen wird. Dies um so mehr, als es sauber und präzise beschrieben wird und damit nicht nur dem Paläographen, sondern auch dem Kunsthistoriker entgegenkommt, der geneigt ist, sich mit den Detailfragen des Formengutes der Initialen abzugeben, die immer wieder weitreichende Zusammenhänge enthüllen können. Forstner wird damit einem Standpunkt gerecht, der sich in der internationalen Forschung in zunehmendem Maße durchzusetzen scheint, wir verweisen nur auf das vorzügliche Werk, das O. Homburger für die Burger-Bibliothek in Bern veröffentlicht hat. Daß diese Forschungsrichtung eine sich immer mehr verfeinernde Akribie erfordert, sei am Rande angedeutet.

Dem Kernproblem der Frühzeit der Salzburger Buchkultur, den Zusammenhängen von Salzburg und St. Amand, ist Forstner, wie schon gesagt, nicht aus dem Wege gegangen, sondern er hat ihm ausführliche Darlegungen gewidmet. Die Persönlichkeit des Erzbischofs Arn, dem beide kulturellen Zentren unterstanden, läßt viele Möglichkeiten offen. Mit Recht geht daher Forstner sehr behutsam vor und begnügt sich damit, die vorhandenen Möglichkeiten zu skizzieren, freilich nicht ohne selbst zu vielen Einzelheiten Stellung zu nehmen.

Der Verfasser gliedert die Handschriften, die mit St. Amand in Beziehung stehen, nach drei Gruppen: 1. die Handschriften, die zuverlässig auf St. Amand weisen, 2. diejenigen, bei denen er dies nicht mit gleicher Sicherheit behaupten will, 3. die Codices, die zwar nordostfranzösische Elemente zeigen, aber so sehr mit Salzburger Elementen vermischt sind, daß doch Salzburger Entstehung angenommen werden muß. An einer solchen Einteilung kann nichts ausgesetzt werden. Die Entscheidung bei den fraglichen Stücken könnte vielleicht dadurch erbracht werden, wenn man unter Heranziehung des Gesamtmaterials feststellt, wie weit die eine oder andere der beteiligten Hände oder ihre Gesamtheit entweder nur in Salzburg oder nur in St. Amand oder in beiden nachzuweisen ist. Vielleicht gelingt es dann auch, die Wanderung einzelner Schreiber nachzuweisen. Freilich bleibt bei allen diesen Überlegungen zu bedenken, daß jeder Codex für sich als gesondertes Individuum zu betrachten ist.

Beträchtliche Erschwerungen ergeben sich dadurch, daß gegenüber der recht beträchtlichen Reihe von Salzburger Handschriften unsere Kenntnis von solchen aus St. Amand sich auf eine verschwindende Minderzahl beschränkt. Die von Forstner bei der zweiten Gruppe angedeutete Möglichkeit eines „umgekehrten“ Einflusses, nämlich von Süden (Salzburg, Bayern) nach Norden (St. Amand), darf nicht ganz vernachlässigt bleiben, da Arn schon bei seinem Weg nach St. Amand ein Gefolge nach sich gezogen haben kann. Ebenso bleibt die Möglichkeit eines Schreiberaustausches nicht ganz von der Hand zu weisen.

Das sind freilich nur Überlegungen oder Hypothesen, aber sie zeigen den schwankenden Boden, auf dem wir uns befinden. Zum Vergleich sei aber immerhin auf die Notwendigkeit hingewiesen, auch die Frühstufe der Schreibschule von Tours, vor allem im Hinblick auf ihren Buchschmuck und auf die Verwendung von „alpinen“ Motiven zu untersuchen, eine Fragestellung, die durch J. Porchers Beobachtungen über langobardische Einflüsse im Handschriftenwesen des fränkischen Reiches neue Bedeutung gewinnt.

Schließlich sei eine Frage aufgeworfen, die sich aus unserer neugewonnenen Kenntnis des Salzburger Handschriftenwesens ergibt. Es ist die Frage nach den Gründen des Verfalls noch im 9. Jahrhundert, ein Verfall, der sich sowohl im Schriftbild als auch am Formenschatz unmißverständlich zeigt. Während das küstennahe Gebiet des Frankenreiches unter den Schlägen der Normannen-invasionen erzitterte, war im Salzburger Bereich verhältnismäßige Ruhe. Die gelegentlichen Konflikte mit slawischen Machtmittelpunkten konnten die Metropole niemals gefährden. Dennoch ist der Niedergang unzweifelhaft. Es scheint uns, daß diese Frage einer neuen Antwort bedarf.

Fassen wir zusammen, so ergibt sich, daß die vorliegende Schrift nicht nur für den engsten Fachmann bedeutungsvoll ist, sondern zu Diskussionen anregt, die den gesamten geschichtlichen Rahmen umfassen. Auch unter diesem Gesichtspunkt ist allen Faktoren zu danken, die an der Durchführung dieser Publikation beteiligt waren oder die zu diesen Forschungen beigetragen haben.

K. Holter

P. Karl Friedrich Hermann OSB, *Die Seelsorgestationen der Erzdiözese Salzburg*. (Austria Sacra, 1. Reihe: Forschungen und Vorarbeiten, II. Bd.: Quellen- und Literaturkunde zur österreichischen Kirchengeschichte. 6. Lieferung: Die Seelsorgestationen der Erzdiözese Salzburg. Wien 1961.)

Die von Leo Santifaller im Auftrag der Wiener Katholischen Akademie geplante und herausgegebene „Austria Sacra“ steht in der großen Tradition der deutschen und österreichischen Sacra-Unternehmungen des 18. und 19. Jahrhunderts. Sie will auf Grund der modernen historisch-kritischen Methode die österreichische Kirchengeschichte vornehmlich aus den schriftlich überlieferten Quellen in Urkunden, Akten und historiographischen Werken darstellen; darüber hinaus sollen sämtliche gedruckten Quellen und die gesamte Literatur verarbeitet werden.

In der vorliegenden quellen- und literaturkundlichen Übersicht, mit der der Verfasser seine bisherigen diözesan- und pfarrgeschichtlichen Arbeiten fortsetzt, werden in alphabetischer Reihenfolge die Pfarren des Erzbistums (also auch des Tiroler Anteils) behandelt. Bei jeder Pfarre werden die wichtigsten geschichtlichen Daten, Angaben über Patrozinium, Patronat, Matrikenbücher, schriftliche und gedruckte Quellen sowie ein sorgfältig gearbeitetes, auch alle lokalen Publikationen berücksichtigendes Literaturverzeichnis angeführt. Man kann diese übersichtliche Darstellung als eine weitere wichtige Vorarbeit für den längst fälligen historischen Generalschematismus der ältesten Diözese auf dem Boden des heutigen österreichischen Staates betrachten, die, wie der Herausgeber des vorliegenden Bandes in seiner Einleitung sagt, dazu beitragen soll, „die reiche Geschichte dieses für das gesamte Abendland und im besonderen für das alte Heilige Römische Reich und für Österreich bedeutungsvollen Bistum erschließen zu helfen“.

E. Wenisch

Josef Hübl, *Heimatkunde Stadt Salzburg*. Zusammengestellt von einer Lehrerarbeitsgemeinschaft. Band 12 der Veröffentlichungen des Pädagogischen Instituts Salzburg. Salzburg 1962. 242 Seiten.

Wieder ein Buch über die Stadt Salzburg; aber diesmal ein Buch eigener Art. Es bietet keine Bilder, es bringt keine dichterischen Ergüsse, weder in gebundener noch in ungebundener Form, es enthält keine Werbeanzeigen; Mozart, Dom, Festspielhaus und Festung sind kein Aushängeschild. Das Buch ist nicht im Handel zu haben und kostet nichts. Es wird nicht berühmten Gästen überreicht, sondern die Salzburger Sparkasse hat es der Schuljugend gewidmet, damit es dieser eine Hilfe im Heimatkundeunterricht sei. Dieses Verhalten eines Wirtschaftsunternehmens und vieles vom Inhalt des Buches sind beispielgebend.

Ein Viertelhundert Salzburger Lehrer tat sich unter der Leitung des Übungsschullehrers Prof. Josef Hübl zusammen und schuf in selbstloser, mühevoller Arbeit diese Heimatkunde.

Über Heimat ist schon viel gesprochen und geschrieben worden. Ähnliches gilt für Heimatkunde. Es sei nur kurz angemerkt, daß die Heimat ein viel- und weitschichtiger sowie tiefgründiger Begriff ist; Heimat umschließt die Natur und den Menschen, die Vergangenheit und die Gegenwart, die Gesellschaft und die Wirtschaft, die Sprache und die Technik, natürlich auch die Religion. Hier handelt es sich vorwiegend, wenn auch nicht ausschließlich, um eine geschichtliche Heimatkunde, ohne Sage und Dichtung, lediglich im Dienste der beweisbaren Darstellung der Vergangenheit, ohne Vermutung, ohne Deutung, ohne künstlerische Ausschmückung, ohne Verquickung mit Sachfremdem. Das Ende der Vergangenheit ist die Gegenwart, und diese wird weitgehend berücksichtigt.

Nicht in zeitlicher Abfolge werden die Tatsachen geboten, man wähle eine Wanderung durch die Mozart-, Fürsten- und Bürgerstadt, durch die alten Vororte, über die Stadtberge (Rain-, Mönchs- und Kapuzinerberg), durch die Neustadt, die Außenbezirke links und rechts der Salzach und erlebt so gleichsam die Wachstumsringe der Landeshauptstadt. Nüchtern, sachlich, in kurzen Sätzen, nicht geschraubt und geschwollen, auch nicht geistreichelnd, sondern jedermann verständlich reiht sich alles aneinander. Eine besondere Stärke dieses Buches besteht in der außerordentlichen Fülle anschaulicher Skizzen. Vielleicht könnten künftige Veröffentlichungen über Salzburg davon lernen. Für den Lehrer wichtige Hinweise sehen wir in der Angabe von Lichtbildreihen über die Stadt, einer kleinen, aber sorgfältigen Auswahl bedeutsamer Bücher, Zeitschriften und Aufsätze. Daß man je nach persönlicher Neigung das eine oder andere noch gerne angeführt haben möchte, versteht sich.

Um keinen falschen Eindruck zu erwecken, sei auch kurz erwähnt, was das Buch nicht ist. Die Geographie blieb, wenn wir vom Zurechtfinden auf den ausgezeichneten Skizzen absehen, beiseite. Bei der Naturkunde beschränkte man sich auf Pflanzen und Tiere, etwa beim Mönchs- und Kapuzinerberg, in Morzg und Parsch usw. In der Erdgeschichte unterliefen einige Versehen, z. B. entstand die Nagelfluh nicht „durch Ablagerungen von Gletschermoränen“ (S. 95). Die Ausräumung des Salzburger Beckens erfolgt nicht durch das Wasser, sondern durch Gletscher (S. 95 u. 98). Recht gut wurde gelegentlich die Wirtschaft behandelt, wir heben die Abschnitte über die Wasser- und Stromversorgung hervor, nicht übersehen sei die geschickte Bearbeitung von Verkehrsfragen, auch allerlei Betriebe werden beachtet. Die Volkskunde wurde gelegentlich angedeutet, etwa beim Hausbau, bei Wallfahrten u. dgl. Für die Sprache liefern die Erklärungen von Straßen-, Gassen- und Platznamen nicht unwesentliche Beiträge.

Wir halten uns verpflichtet, einige Versehen, Druckfehler oder Wünsche anzumerken, weil wir hoffen, daß diese vortreffliche Heimatkunde eine zweite Auflage erleben wird. Michaelskirche und Domherrnstöckl erscheinen auf der Skizze Seite 43 mit derselben Ziffer auf. 1671 und 30jähriger Krieg stimmen nicht zusammen (S. 62). Bei manchen Persönlichkeiten wäre es vielleicht doch gut, ihre ungefähre Lebenszeit anzugeben, z. B. Anton Neumayr, Franz Rehr, Franz Joseph u. a. Alexander Humboldt war 1797/98 in Salzburg, nicht von 1779—1798 (S. 73). Der Baiernherzog Theodo schreibt sich mit i und nicht mit y (S. 78), Franz Joseph ist an vielen Stellen richtig mit ph geschrieben, an vielen anderen aber irrtümlich mit f (z. B. S. 125, 166, 222). Es ist bedauerlich, daß die Franz-Josef-Straße in Salzburg falsch geschrieben wird. Jeder Mensch hat ein Recht darauf, daß sein Name richtig geschrieben wird. Die Entstehung des Feuers durch den Blitz (S. 96) nehmen wir halt an, beweisen kann es niemand. Die Mönchsbergskizze Seite 98 bedürfte einiger Erläuterung. Hauptdolomit, Nagelfluh und Sandstein müßten gegeneinander abgegrenzt werden. Bei Gabelberger müßte man den Namen Xaver — also Franz Xaver — hinzufügen. Beim

Flughafen hätte man vielleicht doch das Starten und Landen eines Flugzeuges schildern sollen (S. 166). Die Skizze auf Seite 168 ist unvollständig, das Entwässerungsgebiet ist falsch eingetragen, der Name der Salzach fehlt. Statt „deutsche Wehrmacht“ (S. 196) muß es, wenn man genau sein will, „reichsdeutsche Wehrmacht“ heißen. Statt „Sortierung“ muß es (S. 206) Sorte oder Art der Kohle heißen. Die Zusammenstellung über das Schrifttum Salzburgs erscheint seit 1954 (nicht seit 1945, siehe S. 240). Bei den meisten Skizzen ist der Nordrichtungspfeil angebracht; wir möchten das gerne bei allen Skizzen sehen.

Diese wenigen Ausstellungen sind so geringfügig, daß sie den hervorragenden Wert der Arbeit in keiner Weise beeinträchtigen. Wir nehmen an, daß dieses Buch für viele Kinder zu einem Lebensbuch wird, das sie sich gerne aufheben werden. Auch viele Erwachsene werden mit Vergnügen und mit Gewinn darnach greifen.

Da es um die Grundlegung der Geschichtskennntnisse geht, richten wir an die Lehrer die Bitte, das Werk geschickt und klug und in gewissenhafter Auswahl in den Unterricht einzubauen.

Ob wir auch einmal eine naturkundliche oder geographische Heimatkunde der Stadt Salzburg erwarten dürfen?

Ferdinand Prillinger

Josef Brettenthaler — Matthias Laireiter, Das Salzburger Sagenbuch. Graphiken und Schutzumschlag Richard Treuer. 503 Seiten, 155 Bilder; Salzburger Druckerei und Verlag, Salzburg 1962.

Vor 100 Jahren veröffentlichte Franz Valentin Zillner im 1., 2. und 3. Band dieser Mitteilungen 322 Sagen aus Salzburg, im Jahre 1880 erschienen die 412 von Rudolf v. Freisauff gesammelten „Salzburger Volkssagen“. Seither wurde in Salzburg — wenn man von landschaftlich begrenzten Sammlungen, z. B. Michael Denggs „Lungauer Volkssagen“ (1923), oder kleineren Ausgaben, wie etwa der von Karl Adrian eingeleiteten Auswahl „Alte Sagen aus dem Salzburger Land“ (1948), absieht — keine umfassende Sagensammlung versucht, obwohl auf diesem ursprünglich von der Germanistik, seit 50 Jahren mehr und mehr von der Volkskunde betreuten Forschungsgebiet gerade in unseren Nachbarländern vorbildliche Arbeit geleistet wurde. Man denke nur an Georg Grabers „Sagen aus Kärnten“ (1914; 6. Auflage 1944) oder Adalbert Depinys „Oberösterreichisches Sagenbuch“ (1932). Da schließlich vor 10 Jahren eine hervorragende Sagensammlung in Vorarlberg erschien (Richard Beitzl, Im Sagenwald, Feldkirch 1953), mangelt es nicht an Vorbildern, wie eine Sagensammlung heute zu gestalten wäre.

Man nimmt daher das neue stattliche Salzburger Sagenbuch mit besonderer Erwartung zur Hand und hört aus dem Vorwort gerne, daß das Buch „eine empfindliche Lücke der heimatkundlichen Forschung schließen und als echtes Hausbuch alt und jung in Stadt und Land recht viel Freude bringen soll“. Aufgaben des Rezensenten ist es nun, zu prüfen, wie weit das Buch diesen programmatischen Wünschen der Verfasser gerecht wird.

Das Salzburger Sagenbuch vereinigt 344 Sagen, die geographisch nach Gauen geordnet sind. Gegen diese von der Lehrerschaft bevorzugte landschaftliche Gliederung ist nichts einzuwenden, zumal sich am Schluß des Buches ein nach Stoffkreisen geordnetes Inhaltsverzeichnis findet, das den Bestand mehr oder minder herkömmlich in mythologische Sagen, nachmythische Sagen, Natursagen, Sagen mit besonderem historischen Hintergrund, schalkhafte Sagen einreicht. Die Stadt Salzburg und ihre Umgebung sind mit 62 Sagen, darunter 32 Untersberg-Sagen (die man streng genommen zum Teil dem Flachgau zuzählen müßte) und 8 Paracelsus-Sagen, der Flachgau mit 51, der Tennengau mit 43, der Pongau mit 69, der Pinzgau mit 85, der Lungau mit 34 Sagen vertreten. Viele der aufgenommenen Sagen gehören dem Bereich der Legende an (Kirchen-

gründungen, wundertätige Gnadenbilder), andere zeigen schwankhafte Züge (Sagen vom geprellten Teufel), einige beinhalten Märchenmotive (Erzweibel). Mehr geographisch-historisch als sagenkundlich gehaltene kurze Einführungen sollen den Leser mit der Eigenart der Gaue, einzelner Talschaften, Geschlechter oder Persönlichkeiten, um die sich besondere Sagen ranken, vertraut machen. Da sich diese Abschnitte mit einer einzigen Ausnahme (Aus der Franzosenzeit, Seite 153) weder im Druck der Überschrift noch des Textes von den eigentlichen Sagen Erzählungen abheben, können im historisch und landeskundlich nicht bewanderten Leser leicht Zweifel entstehen, was nun der Wirklichkeit und was der Sage angehört. Lehrhafte historische Exkurse gehören, so sehr sie an sich erwünscht sind, nicht in den eigentlichen Sagenbericht. Es geht nicht an, dem unkritischen Leser Bruchstücke aus der Vita S. Ruperti oder der Passio Thie- monis, gemischt mit gesicherten Forschungsergebnissen, in Sagenform ohne jegliche Anmerkung vorzusetzen. Die Legende vom Tod des hl. Maximus durch die „mord- und beutelustigen Germanen“ hätte eines eindeutiger widerlegenden Hinweises bedurft, als ihn die Fußnote auf Seite 12 gibt. Gewiß darf die Sage Dichtung und Wahrheit vermischen, aber der Kommentator hat die Pflicht, Dichtung und Wahrheit in einer für den Leser erkennbaren Art zu unterscheiden. Der namenkundlich-mythologische Exkurs über den Untersberg darf daher in einem Hausbuch, das sich an Schule und Volk wendet, nicht unvermittelt in den Sagenbericht überleiten, soll der Leser nicht völlig verwirrt werden. Aus diesem Grunde hätte man sich doch gerne mehr Anmerkungen gewünscht und dort, wo sagengeographische Hinweise gegeben werden, lieber naheliegende Varianten aus den benachbarten Bundesländern als weithergeholte Belege aus Mähren, Schlesien, dem Sudetenland und der Schweiz gesehen.

Die Wallfahrtskirche Maria Plain wird gleich zweimal (S. 38 und 363) als Bauwerk Fischer von Erlachs ausgegeben; solch krasse Irrtümer, die durch einen Blick in den Dehio leicht zu korrigieren wären, sollten in einem Salzburger Buch wirklich nicht passieren! Ensisheim (S. 40) liegt im Elsaß. Die wilden „Kreiß'n“ in Lieferung (S. 46) sind nichts anderes als Krebse, die man nächtlicherweile fing. Warum die in der Untersberg-Sage durchaus sinnvoll überlieferte Inschrift SURGET SATUM (S. 71) aus URGET FATUM herrühren soll, ist unerfindlich. Das Einhacken von drei Kreuzen in den Stumpf des gefällten Baumes (S. 101) war in den Alpenländern vor dem Aufkommen der Motorsäge allgemein verbreitet. Die Ortschaft und Katastralgemeinde südlich Radstadt (S. 239) heißt richtig Löbenau. Prangstangen (S. 300) sind nicht nur in Zederhaus, sondern auch in Muhr, in abgewandelter Form auch in Hüttau, Bischofshofen und Werfenweng zu sehen. Die Tatzelwurmsagen (S. 358) gehen wohl auf den Fischotter, der oft über weite Alböden von Fischwasser zu Fischwasser wandert, zurück. Der „Segenbaum“ (S. 367) ist keine Thujenart, sondern eine Wacholderart, nämlich *Juniperus sabina*. Die „Saligen Frauen“ (S. 380) heißen in Kärnten nirgends „Alfrauen“. Das Kasmannndl (S. 460) hängt nicht mit lat. casa Hütte, sondern caseus, Käse, zusammen.

Es ist hier nicht der Ort, weiter auf den Inhalt der Anmerkungen einzugehen, der sich mangels jeglicher Quellenangabe oft genug der Nachprüfung entzieht. Leider gilt dies auch für die Sagen selbst und damit kommen wir zum schwerwiegendsten Mangel des Sagenbuches. Was vor 100 Jahren bei F. V. Zillner, was auch bei Freisauff, ja selbst bei einer so ausschließlich für die Jugend ausgewählten Sammlung, wie z. B. Friedrich Kuthmayers „Alpensagen“ (1934), selbstverständlich war, nämlich ein Quellenverzeichnis, glaubten sich die Herausgeber der vorliegenden Sammlung ersparen zu können. Damit ist das Sagenbuch aber wissenschaftlich unbrauchbar und nicht geeignet, die „empfindliche Lücke der heimatkundlichen Forschung“ zu schließen. Der dürftige Hinweis auf die bisherige salzburgische Sagenliteratur im Nachwort vermag diesem Mangel ebenso wenig abzuhelpen wie die Bemerkung im Vorwort, daß viele

der hier vorliegenden Sagen bisher schriftlich überhaupt nicht erfaßt wurden. Wir glauben dies gerne, möchten aber wissen, um welche es sich handelt. Wir hören weiter, daß viele hundert Lehrer durch Bearbeitung von Erhebungsbogen wertvolle Einzelnachweise geliefert haben. Diese Gewährsleute gehören ebenso genannt wie die Bauern und Holzarbeiter, denen die Verfasser so manche unbekanntere Sage verdanken. Nur einmal, bei den Sagen von Thalgau (S. 158) wird als Quelle die Sammlung des Volksschuldirektors Eiterer angegeben. Die Furcht der Verleger und Herausgeber vor solchen wissenschaftlichen Beigaben ist gänzlich unbegründet. Das Sagenbuch wäre durch diese z. B. im Kleindruck an jede Sage anzuschließenden Quellennachweise weder umfangreicher, noch teurer, noch als „Volksbuch“ weniger lesbar geworden.

Um aber nicht mit negativen Feststellungen schließen zu müssen, sei zuletzt der Buchschmuck von Richard Treuer erwähnt, dessen 155 z. T. zweifarbige Kreideschnitte uneingeschränktes Lob verdienen. Der Künstler hat mit Absicht nicht Begebenheiten, sondern Örtlichkeiten und Gegenstände dargestellt, in denen sich die Landschaften oder bestimmte Wesenszüge der Sagen sinnbildhaft spiegeln. So entstand eine kulturgeschichtlich und künstlerisch gleich wertvolle Bildfolge, die zum äußeren Ansehen des vom Verlag graphisch und drucktechnisch sehr gut ausgestatteten Bandes nicht wenig beiträgt. Hätte man die Erläuterungen zum Buchschmuck nicht an das Ende des Bandes, sondern gleich unter die Bilder gesetzt, so hätte dies den Vorteil, daß sie von jedermann gelesen würden. In der Abbildung auf S. 267 handelt es sich nicht um einen Schließ-, sondern um einen Mal-Schrot.

So bleibt uns nur der Wunsch, daß die Mängel dieses Sagenbuches in einer zweiten Auflage behoben werden, damit die an sich so verdienstvolle Arbeit der Herausgeber nicht nur alt und jung in Stadt und Land, sondern auch der Sagenforschung wirklich Freude bringe.

Kurt Conrad

Hans Pirchegger, Die Untersteiermark in der Geschichte ihrer Herrschaften und Gülten, Städte und Märkte. Buchreihe der Südostdeutschen Hist. Kommission, München 1962, XII u. 299 Seiten, 1 Karte.

Der greise, aber unermüdliche Forscher widmet hier einem Gebiet, dem schon die frühesten Arbeiten seiner Jugend gegolten hatten, eine historische Landeskunde, die in ihrer Zielsetzung weit darüber hinausgeht, was der Verfasser seinerzeit in den Erläuterungen zum hist. Atlas der österreichischen Alpenländer (Landgerichtskarte) bringen konnte, ganz abgesehen von der reichlich herangezogenen inzwischen erschienenen Literatur, namentlich auch von solcher in slowenischer Sprache. Letzterer Umstand ist für Salzburg, dessen Herrschaftsgebiete an der Drau (Pettau S. 57 ff.) und an der Sawe (Rann, Lichtenwald, Pischätz, Reichenburg, S. 251 ff.) einen namhaften Teil des behandelten Raumes ausmachen, wichtig, da dieses Schrifttum von hier aus unzugänglich ist. Besonders hervorzuheben ist die eingehende Behandlung der zahlreichen dort vorhandenen Edelsitze.

H. K.

Felix F. Strauss, New York, Pfalzgraf Ottheinrichs Beziehungen zu Salzburg. Mit besonderer Berücksichtigung seiner Teilnahme am Salzburger Bergbau. Zeitschrift f. bayerische Landesgeschichte, Bd. 25 (1962), S. 352—376.

Nachdem der Verfasser schon in Einzelartikeln Beziehungen des bekannten Pfalzgrafen Ottheinrich zu Gastein behandelt hat (Badgasteiner Badeblätter, Jg. 18, 19, 22), faßt er nun seine einschlägigen Forschungen zu einer größeren Darstellung zusammen. Ottheinrichs Verbindung mit Salzburg hatte mehrfache Wurzeln: Die persönliche Freundschaft, die ihn mit seinem Schwager Herzog Ernst von Bayern, 1540—1554 Administrator von Salzburg, verband und seine

häufigen Badebesuche in Gastein (seit 1537 mindestens viermal). Beides, das Beispiel nämlich des „fürstlichen Unternehmers“ Ernst und Ottheinrichs Gasteiner Ortskenntnisse, veranlaßte anscheinend den stets in Geldnöten steckenden Fürsten in der Hoffnung auf eine reiche Einkommensquelle, ab 1541 sich Bergwerksanteile in den Tauern zu verschaffen. An Hand der Korrespondenz des Fürsten mit seinem Teilhaber Georg Anighofer, dem Gasteiner Landrichter David Kölderer, Herzog Ernst u. a. schildert der Verfasser den Verlauf des schließlich scheiternden Unternehmens, uns so viele Einblicke in die noch wenig aufgehellten Verhältnisse des Salzburger Edelmetallbergbaues während seiner letzten Blütezeit gewährend.

H. K.

Heinrich Kunnert, Der Nürnberger Ratsherr Paul (II.) Behaim als steirischer Gewerke. „Der Anschnitt“, Zeitschr. f. Kunst und Kultur im Bergbau. Jg. 4 (Bochum 1962) Nr. 4, S. 20—27.

Diese den Oblarner und Schladminger Bergbau betreffende Arbeit ist auch für Salzburg von Interesse, als sich hier die Stadt Radstadt neuerdings als wichtiges Bergbauzentrum ausweist. Der genannte Ratsherr, der durch Heirat in den Besitz eines Teiles der dem Nürnberger Geschlecht der Sintzinger gehörigen Grubenanteile dortselbst gelangt war, ließ nämlich einen Teil der Gruben des Schladming-Mandlinger Reviers von Radstadt aus verwalten. Dort fand 1606 auch die Schlußabrechnung statt, als er seinen Ennstaler Bergbau wieder veräußerte. Seine Kreditgeschäfte ließ er übrigens durch den Salzburger Stadtrat Georg Paumann besorgen.

H. K.

Erwin Probst, Baierisches Salz für Franken. Ein Beitrag zur fränkischen Wirtschaftsgeschichte des 18. Jahrhunderts, Mainfränkisches Jahrbuch für Geschichte und Kunst 10 (1958), S. 159—185.

Das „baierische“ Salz, von dem hier die Rede ist, war tatsächlich solches aus dem salzburgischen Hallein, dessen Ausfuhr zu Wasser nach den Salzverträgen von 1594 und 1612 pauschal von Bayern übernommen wurde. Nach Franken ging es von den bayerischen Salzlegstätten an der Donau: Stadtamhof, Ingolstadt und Donauwörth. Die vorliegende Arbeit befaßt sich vorwiegend mit der Epoche von 1710—1799, während derer dieser Salzhandel von Bayern nicht in eigener Regie betrieben, sondern im Kontraktssystem vergeben wurde, zunächst — bis 1751 — an jüdische Firmen, dann an das Regensburger Haus Dittmer. Dazu war es dadurch gekommen, daß 1710 der Kaiserhof die Rückzahlung einer gegenüber dem Fürstbistum Würzburg eingegangenen bedeutenden Schuld auf den Salzhandel des während des Spanischen Erbfolgekrieges okkupierten Bayern überwältigte und Würzburg zur Abwicklung dieses Geschäftes den Hofjuden Marx aus Bamberg vorschlug. Es ist an dieser Stelle nicht möglich, die vom Verfasser dargelegten wechselnden Verhältnisse in allen Wendungen zu verfolgen und über alle Ergebnisse, die sich für den Absatz des Halleiner Salzes herausstellen, zu berichten. Es sei nur darauf verwiesen, daß sich deutlich zeigt, wie in den fränkischen Landen eine starke Konkurrenz zwischen dem Halleiner — und auch Reichenhaller — Salz und den Produkten anderer mittel- und süddeutscher Salinen — vor allem Halle an der Saale und Hessisch Allendorf, aber auch von Schwäbisch Hall, Orb, Friedrichshall u. a. mehr — bestand. Interessant ist dabei zu beobachten, daß auch hier, wie bei der Halleiner Salzausfuhr nach Süden, der Gegenhandel mit Wein eine Rolle spielte.

H. K.

Karl Otmar Freiherr von Aretin, Kurfürst Karl Theodor (1778—1799) und das bayerische Tauschprojekt. Zeitschrift für bayerische Landesgeschichte, Bd. 25 (1962), S. 745—800.

Allgemein bekannt ist die Tauschfrage Pfalz—Salzburg, die 1814—1816

zwischen Österreich und Bayern lief. Viel weniger weiß man über ein früheres Projekt, das im Jahre 1784 im Zusammenhang mit den Bestrebungen Kaiser Josefs II., Bayern gegen die österreichischen Niederlande (Belgien) zu vertauschen — dem Gegenstand des vorliegenden, größtenteils auf neuerschlossenen Quellen beruhenden Studie —, auftauchte. Kaiser Josef kam damals, da er nicht die ganzen an Einkünften ertragreicheren Niederlande für Bayern abtreten wollte, auf den Gedanken, Salzburg und Berchtesgaden mit Luxemburg und Limburg zu vertauschen (S. 788 ff.). Eine Variante ergab sich daraus, daß gerade der Bischof von Lüttich starb und Josef den Einfall hatte, Erzbischof Hieronymus zum Bischof von Lüttich wählen zu lassen und so das ganze Erzbistum Salzburg nach dem Westen zu verpflanzen. Charakteristisch für die Einstellung des Kaisers ist es, daß er die kirchen- und reichsrechtlichen Schwierigkeiten gar nicht in Rechnung zog und das Ganze als Familienangelegenheit des Hauses Colloredo aufzog. Er schickte einen Bruder des Erzbischofs mit einem Empfehlungsschreiben des Reichsvizekanzlers, des Vaters desselben, nach Salzburg. Das Projekt wurde dadurch im Keim erstickt, daß Hieronymus das groteske Ansinnen ablehnte.

H. K.

Heinrich Scheel, *Süddeutsche Jakobiner. Klassenkämpfe und republikanische Bestrebungen im deutschen Süden Ende des 18. Jahrhunderts*. Deutsche Akademie der Wissenschaften in Berlin, Schriften des Instituts für Geschichte, Reihe I, Band 13, Berlin 1962.

Das Werk enthält auf S. 107 bis 111 wertvolle Auszüge aus der Korrespondenz des Erzbischofs Hieronymus Colloredo mit seinem Bruder, dem Reichsvizekanzler Franz Gundaccar Fürst Colloredo, aus dem Staatsarchiv Kuks, Arbeitsstelle Opočno (ehem. Schloß der Familie Colloredo). Die Briefstellen enthalten Klagen über Schwierigkeiten bei Rekrutierungen im Reichskrieg gegen Frankreich und zeigen deutlich die pessimistische Haltung des Erzbischofs: „Sie kündigen mir die Guillotine an. Ich sehe sie kommen“ (3. IX. 1794). Beim Vormarsch der Franzosen glaubt er an ein revolutionäres Zentrum im Land (6. VIII. 1796). Auch der Haß der Bevölkerung gegen die französischen Emigranten, denen die Schuld am Krieg zugemessen wurde, ist erwähnt. Aus diesen wenigen sicher einseitig ausgewählten Beispielen ist jedenfalls zu erkennen, daß die Korrespondenz für die Geschichte Salzburgs in der Revolutionszeit von großer Bedeutung sein muß.

Die Arbeit basiert auf eingehenden Archivstudien von Karlsruhe bis Dresden. Auch die Literatur, Flugschriften und andere zeitgenössische Quellen sind nach den ausführlichen Verzeichnissen in bisher ungewohnter Weise herangezogen worden. Leider ist das Ergebnis infolge der scharf marxistischen Grundeinstellung unbefriedigend geblieben. Salzburg z. B. steckte „tief im feudalen Sumpf“ (S. 107) und wird nur für die Darstellung von Rekrutierungsschwierigkeiten herangezogen. Den daraus gezogenen Folgerungen, daß der Widerstand der Bauern mit Sympathien für die Revolution gleichzusetzen sei und daß der Krieg nur die Klassengegensätze verschärft und den Funkenflug der Revolution begünstigt habe, wird man nur unter Vorbehalten zustimmen können. Als Materialsammlung wird das Buch dem Forscher unentbehrlich sein.

Hans Wagner

August Rittmayer, *Wappenbriefe des päpstlichen und kaiserlichen Hofpfalzgrafen Walter Grandi, Freiherrn von Sommersitt, Genealogie (Familie und Volk)*, Heft 3/62, S. 115—130.

Wappenbriefe wurden in älterer Zeit meistens nicht von fürstlicher Seite, sondern von berufsmäßigen „comites palatini“ ausgestellt. Da sich von solchen Register oder ähnliche Aufzeichnungen kaum erhalten haben, muß ihre Tätig-

keit, der man neuerdings wieder öfter nachgeht, mühevoll an Hand der in Original oder Abschrift verstreut erhaltenen Produkte ihrer Tätigkeit rekonstruiert werden. Der Held des vorliegenden Aufsatzes, angeblich ein Glaubensflüchtling aus England oder Irland, kam um 1618 nach Deutschland und starb wahrscheinlich 1649 in Schlesien. Nach Ausweis der 28 vom Verfasser gesammelten Wappenbriefe (1620—1640) führte er in den bayerischen und österreichischen Ländern ein ausgesprochenes Wanderleben. Dieses führte ihn auch mindestens dreimal ins Salzburgische (1622, 1624/25, 1629), wo er Wappenbriefe für den fürstl. Silberhandelsadjunkt Matheus Pacher aus Gastein, den Bürger und Handelsmann zu Salzburg, Georg Gschwendtner, den Organisten bei St. Peter und Hausmeister des akadem. Konvikts ebd., Augustin Hueber, für Johann Oberndorfer in Hallein, Hans Haratinger, Gastgeber zum Gold. Einhorn in Salzburg, Georg Schönauer, Handelsmann in Thalgau und die Gebrüder Khelmillner in Hallein ausstellte.

Die verliehenen Wappen sind in Umzeichnung wiedergegeben, die Original-Wappenkunden Pacher, Schönauer und Khelmillner als verkleinerte Faksimiles. Vom Diplom Pacher ist auch der Text abgedruckt. H. K.

Heinrich Benedikt, Strobl am Abergsee. Eine Heimatgeschichte. Eigenverlag des Pfarramts Strobl 1962, 88 Seiten, 18 Bildtafeln.

Es wird wohl wenig Orte geben, die für ein Heimatbuch die Feder eines ordentlichen Universitätsprofessors für Geschichte gewinnen können, wie dies bei dem vorliegenden reizvollen und hübsch ausgestatteten Büchlein der Fall ist. Professor Benedikt bietet darin vorzüglich an Hand der Literatur und auf Grund von Material, das ihm Strobl's Heimatfreunde zur Verfügung stellten, ein gerundetes Bild von der Geschichte dieses abgelegenen Winkels. Auf Grund eigener Archivalieneinsicht steuert er eine Geschichte des 1791 gegründeten Hammerwerks Weißenbach bei. Es ist schade, daß er nicht auch die Geschichte der Niederlage „am Schober“, von deren langjährigen Besitzern Strobl der Ort seinen heutigen Namen hat, und der im Eisenhandel Leoben—Salzburg eine wichtige Rolle zukam, gleichermaßen behandelte.

Beigegeben ist (S. 83 ff.) eine kleine Geographie Strobls und seiner Umgebung von Franz Laimer. H. K.

Friedrich Schönau, Geschichte des Berchtesgadener Landes. Neustadt an der Aisch 1960. 104 Seiten.

Seit dem Werke Koch-Sternfelds (1815) ist mit Ausnahme einer kurzen Schrift von Franz Martin (1923) keine selbständige Gesamtdarstellung der Geschichte des Landls Berchtesgaden mehr erschienen. Auch die vorliegende mit zahlreichen Bildern reich ausgestattete Broschüre beabsichtigt nicht, diesem Mangel abzuhelpen. Es handelt sich vielmehr um eine an ein breiteres Publikum sich wendende Sammlung historischer und kunsthistorischer Essays. Erfreulicherweise ist auch die jüngste Geschichte dabei nicht vernachlässigt worden. H. K.

A. Helm, Hallthurm. Archiv des Berchtesgadener Landes, Band 8, Berchtesgaden 1960. 46 Seiten, 18 Abb.

Diese hübsche, sorgfältig gearbeitete Monographie des Hallthurms, jenes alten Befestigungswerks des Landes Berchtesgaden gegen das Reichenhaller Becken, und seiner Umgebung verdient auch hier angezeigt zu werden, nicht nur, weil der Turm in den Auseinandersetzungen zwischen dem Erzstift Salzburg und der Fürstpropstei öfter eine Rolle spielte, sondern auch deshalb, weil er genau genommen eine Grenzsperrung gegen Salzburg war. Schob sich doch unmittelbar vor dem Hallthurm zwischen das berchtesgadnische und bayerische Territorium bis auf den Dreisesselkopf (!) auf dem Lattengebirge ein salzburgischer Geländestreifen ein, der „Hallthurmspitz“, der erst 1851 auf dem Wege eines Tau-

ches mit einem Gebietsteil bei Passau von Österreich an Bayern abgetreten wurde.
H. K.

Karl Schefczik, Die Trauner zu Traunstein. Die Trauner zu Adlstetten. Noch lebende Trauner im Pinzgau. Chiemgau-Blätter, Unterhaltungsbeilage zum Traunsteiner Wochenblatt, 1959 Nr. 53, 1960 Nr. 40, 1961 Nr. 20.

Der genannte Chiemgauer Heimatforscher beschäftigt sich eingehend mit dem altsalzburgischen rittermäßigen Geschlecht der Trauner, das 1788 mit Johannes Rupert Graf von Trauner, Domherr zu Augsburg, ausstarb, aus welcher Forschung vorläufig obige, mit interessanten Abbildungen (namentlich von Grabsteinen) versehenen Aufsätze hervorgingen. Ob allerdings die bürgerlichen Pinzgauer Trauner, die von einem Waldmeister Johann Christof Trauner (gest. um 1676) abstammen, wirklich mit diesem Geschlechte zusammenhängen, bleibt noch immer fraglich.
H. K.

Heimatbuch des Landkreises Traunstein. 1. Historischer Teil. Traunstein (1962). 2 Hefte, 208 Seiten.

Das vom Heimatpfleger Dr. Paul Töpfer herausgegebene Heimatbuch ist für uns Salzburger nicht nur aus nachbarschaftlichen Gründen von Interesse, sondern auch deshalb, weil der dortige Raum in der mittelalterlichen Geschichte Salzburgs eine bedeutsame Rolle spielte, wenn es dem Erzstift auch nicht gelang, seine Landeshoheit über ihn auszudehnen. Es handelt sich um ein Heimatbuch von überdurchschnittlich hoher Qualität, da es dem Herausgeber gelungen ist, für mehrere Artikel namhafte Gelehrte als Mitarbeiter zu gewinnen. Für uns sind vor allem die beiden postum erschienenen Beiträge unseres verewigten Ehrenmitgliedes Ernst Klebel von Wichtigkeit: „Die Siedlungsgeschichte nach der Landnahme der Bajuwaren“ (S. 55—70) und „Die großen Geschlechter um den Chiemsee“ (S. 71—88). In ersterem wird neben der namentlich durch die ing-Namen charakterisierten Frühsiedlung vor allem auch die Besiedlung des großen Forstgebietes behandelt, das durch eine im Jahre 959 von Kaiser Otto d. Gr. bestätigte Schenkung eines Grafen Warmund an das Salzburger Domkapitel gelangte und das einen großen Teil des heutigen Landkreises ausmacht. Der zweite bietet in erster Linie einen höchst dankenswerten Überblick über die z. T. recht verwickelten Fragen um die Genealogie der Salzburger und Chiemgauer Aribonen. Klebel selbst versucht diese vermutungsweise mit einem chiemgauischen Geschlecht des 8. Jahrhunderts in Zusammenhang zu bringen, das dem König Pippin dem Kurzen nahegestanden haben und möglicherweise mit den Welfen einen gemeinsamen Stammvater gehabt haben könne.

Hervorzuheben wäre an dieser Stelle auch noch der Beitrag „Die kirchliche Organisation im Chiemgau-Raum“ von K. F. Hermann (S. 100—119). Unter dem Titel „Das frühe Bistum Chiemsee“ (S. 120—123) legt Romuald Bauerreis abermals seine recht problematische Theorie über das Bestehen eines spätantiken-frühmittelalterlichen Bischofsitzes auf der Fraueninsel vor, das er mit der bekannten fraglichen „ecclesia Petena“ zu identifizieren versucht.
H. K.

F. Scheminzky, Die Gasteiner Therme im Lichte der Wissenschaft (25 Jahre Forschungsinstitut Gastein), Mitteilungen aus dem Forschungsinstitut Nr. 228.

Rechenschaftsbericht über 25jährige wissenschaftliche Forschung und Gedenken an den Stifter Dr. E. Granichstaedten. Die Tätigkeit des Instituts ist weit über seine ursprünglichen Aufgaben — Wesen und Wirkung der Kurmittel des Gasteiner Tales zu erforschen — hinausgewachsen. Die Anstalt gehört heute

zu den meist frequentierten des Landes, und vielfach bedienen sich ihrer Hilfe auch ausländische Heilbäder.

W. K.

H. Zimburg, Das Badeschloß in Badgastein (Sonderdruck aus Badgasteiner Badeblatt Nr. 20, 21, 22/1962) 34 Seiten, 21 Abb.

Nach einem einführenden kurzen Rückblick auf das alte Wildbad in der Gastein gibt der Autor eine ausführliche Entstehungs- und Baugeschichte des Badeschlusses — des ersten Steinbaues im Wildbad —, das sich zu dieser Zeit mit den modernsten Hotelanlagen ausländischer Heilbäder vergleichen ließ. Ein Überblick über die Gäste des Hauses stellt einen wertvollen Beitrag zur Kulturgeschichte Gasteins dar. Zahlreiche dokumentarische Aufnahmen geben ein aufschlußreiches Bild über die Entwicklung des Zentrums des Weltkurortes und seiner prominenten Gäste.

W. K.

50 Jahre Ski-Club Badgastein, 1912—1962. 39 Seiten, 5 Abb. — Über die Anfänge des Skilaufes berichtet Josef Mühlberger als Gründungsmitglied und seinerzeitiger Obmann in trefflichen Worten vom eigenen Erleben und dem damaligen Geschehen (S. 31). Josef Zwick schildert die Erstbesteigung des Stubner- und Ankogels mit Skiern im Jahre 1905 (S. 35). Naturgemäß hat sich die Vereinsgeschichte vornehmlich mit der neueren Zeit zu beschäftigen und da zeigt Hans Windischbauer mit Stolz auf, wie der Skisport in wenigen Jahrzehnten den Weltkurort Badgastein in ein Wintersportzentrum ersten Ranges verwandelt hat.

W. K.

Heinrich Zimburg, Die Kurgäste Badgasteins. Sonderabdruck aus dem Badgasteiner Badeblatt Nr. 24, 25, 26, 27, 28, 29, 30, 31/1962. 11 Seiten, 116 Abb.

Hier handelt es sich um eine erweiterte Auflage des bereits 1954 erschienenen Sonderdruckes (vgl. diese Mitt. 95, Bd. 1955) S. 246. Die Verwendung von Kunstdruckpapier kommt vor allem den zahlreichen ausgezeichneten Abbildungen zugute, die wie nichts anderes den weltweiten Rang Gasteins widerzuspiegeln vermögen.

W. K.

Georg Stadler, Kunst um Salzburg. Ein Führer durch den Salzburger Flachgau. Verlag „Das Bergland-Buch“, Salzburg/Stuttgart. 156 S. 47 Abb.

Einen Führer durch den Flachgau zu schreiben, ist ein sehr guter Einfall gewesen: Die mächtigen Bände der österr. Kunsttopographie sind zu unhandlich und zu ausführlich, die Dehio- und Reklamhandbücher wiederum für den interessierten Salzburger und Salzburg-Habitué zu knapp und zu einseitig kunstwissenschaftlich gehalten. Hier hat sich nun der richtige Mittelweg gefunden. Auch ist das Bändchen ansprechend herausgebracht. Allerdings krankt es an Unvollständigkeit: die Kunstführungen behandeln nur den nördlichen Flachgau, und an Inkonsequenz: die zum Schluß angefügten geschichtlichen und kunstgeschichtlichen Zusammenfassungen sowie der knapp gehaltene Index des Kunstbestandes beziehen sich auf den ganzen Flachgau. Auch müßte in einer neuen Auflage die Karte berichtigt und ergänzt werden.

J. M.

Salzburger Museum Carolino Augusteum. Jahresschrift 1961, herausgegeben von der Direktion, Salzburg 1962. 462 SS., 16 Tafeln.

Der diesmal ungewöhnlich große Umfang rührt daher, daß weit über die Hälfte durch den von J. Gaßner verfaßten Katalog der Musikaliensammlung des Museums eingenommen wird. Es ist die Frage, ob es nicht besser wäre, diese an sich äußerst wertvollen, aber einem anderen Zweck als die Abhandlungen und

Chroniken dienenden Kataloge und Inventare getrennt herauszugeben. Die weiteren drei Beiträge lauten: M. Hell, Antiker Bronzestier aus Salzburg; R. Fleischer, Antike Bronzestatuetten im Salzburger Museum Carolino Augusteum; F. Fuhrmann, Anton Faistauer: Briefe an Felix Albrecht Harta. Sowohl der Einblick in das Salzburger Kunstleben im ersten Viertel unseres Jahrhunderts an Hand der Faistauer-Briefe und der ausgezeichneten, einführenden Kommentare, wie die schon lange fällige Monographie des 1943 am Giselakai gefundenen, schönen Bronzestiers ist von großem Interesse, besonders für die Salzburger, denen viele der in den Briefen und Aufrufen erwähnten Namen noch wohl vertraut sein dürften, und denen im zweiten Beitrag eine neue Möglichkeit für die Entstehung ihres Beinamens „Stierwascher“ geliefert wird. Buchbesprechungen, Berichte über die Sammlungen, über Neuerwerbungen und Personalangelegenheiten komplettieren den Band.

J. M.

Franz Fuhrmann, Die Chorkrypta des romanischen Domes zu Salzburg. Ein Führer mit Hinweisen auf die neue Gruft der Erzbischöfe. Schriftenreihe des Salzburger Museums Carolino Augusteum Nr. 3, Salzburg 1962. 32 Seiten, 13 Abbildungen, 3 Grundrisse.

Das ansprechende, reich bebilderte Heft enthält kurz die Geschichte der Domausgrabungen, des Dombaues, ausführlich Geschichte und Wesen der Krypta im allgemeinen und der Salzburger im besonderen, die Erklärung ihrer ottonischen und ihrer spätromanischen Phase und ihres jetzigen Zustandes, endlich ein Schrifttumverzeichnis für die Besucher, welche tiefer schürfen möchten.

J. M.

„Alte und moderne Kunst“, 7. Jg., Heft 58/59. Osterr. Bundesverlag für Unterricht, Wissenschaft und Kunst. Herausgeber: Dr. Kurt Rossacher.

Das obengenannte Heft bringt so viele Beiträge zur Kunst Salzburgs, daß es beinahe als eine Salzburger Sondernummer angesehen werden kann. Die einschlägigen Beiträge lauten: Kurt Rossacher, Der verschollene Schatz der Salzburger Erzbischöfe, I. Teil; Dieter Groszmann, die Madonna von Großmain, eine frühe „schöne Madonna“; Alois Kieslinger, Geist im Stein — zur Geschichte einer spätgotischen Gesteinsmode; Franz Wagner, Zur Gartenplastik von Schloß Hellbrunn; Nora Wattedek, Geschnittes Steinbockhorn — ein vergessener Zweig des Salzburger Kunsthandwerks; Edmund Blechinger, Die Salzburger Residenzgalerie, Sammlungsprogramm und Neuerwerbungen seit 1945.

Zu Rossachers Beitrag siehe die folgende ausführliche Besprechung. D. Groszmann setzt die Großmainer Madonna in genaue Beziehungen zu den anderen „schönen Madonnen“ und datiert sie etwas früher, als es bisher geschehen war. Fr. Wagner schreibt einige Hellbrunner Gartenplastiken überzeugend dem Hans Waldburger zu, besonders die Roma victrix. Man versteht nicht, daß bisher niemandem ihre Ähnlichkeit mit der Justitia am Rathaus aufgefallen war. Die weiteren Zuweisungen und Vermutungen freilich konnten in dieser kurzen Abhandlung nur gestreift werden. Um so erfreulicher ist die vom Autor angekündigte größere Arbeit über Hellbrunn. Der Aufsatz über die Steinbockhornarbeiten von Nora Wattedek fügt sich gut an die Besprechung der Salisburgensien im Palazzo Pitti an, zu denen einige dieser Arbeiten mit Sicherheit, viele andere mutmaßlich gehören. Die ausgezeichnete Abhandlung, die ein ganz neues Gebiet des Salzburger Kunstgewerbes erschließt, wird hoffentlich einen größeren Kreis von Interessierten darauf aufmerksam machen und noch manche bisher unbekannte Steinbockarbeiten zu Tage fördern. Auch Kieslingers Arbeit, wie-wohl allgemeiner gehalten, geht Salzburg besonders an, einmal als Zentrum der spätgotischen Grabmalkunst in rotem Marmor und weil eine Reihe von Werken aus Salzburg, seinem Stiftsland und seiner Umgebung als Beispiele herangezogen sind. Daß über die Residenzgalerie, die im Gegensatz zum Salzburger Mu-

seum kein eigenes Forum besitzt, an dieser Stelle ein Bericht erscheint, ist erfreulich. Besonders sei hier die Erwerbung der Skizze von Kremser Schmidts Hochaltarbild in St. Peter erwähnt.

J. M.

Kurt Rossacher, *Der verschollene Schatz der Erzbischöfe von Salzburg. Neue Entdeckungen in den Sammlungen des Palazzo Pitti in Florenz*, in 3 Folgen (Heft 58/59, 62/63 und 64/65) des 7. Jahrgangs der Zeitschrift „Alte und moderne Kunst“. Österr. Bundesverlag für Unterricht, Wissenschaft und Kunst, Herausgeber: Dr. Kurt Rossacher.

Der reich bebilderte Bericht über die erste systematische Durchsichtung der Schatzkammer der Mediceer nach Salisburgensien ist für die Kunst- und Kulturgeschichte Salzburgs von so großer Bedeutung, daß an dieser Stelle ausführlich darauf eingegangen werden muß.

Dieses neueste Untersuchungsergebnis ist der Abschluß von partiellen Entdeckungen und Feststellungen (Plon 1883, Holzhausen 1928, Martin 1929), die ergaben, daß im Pitti eine Reihe der kostbarsten Kleinodien der Spätrenaissance nicht, wie vorher angenommen, mediceisch, nicht Werke Cellinis und seiner Schule, sondern Augsburger und Salzburger Arbeiten aus der weltlichen Schatzkammer der Erzbischöfe von Salzburg sind. Sie waren 1805 vom scheidenden Kurfürsten von Salzburg, Ferdinand von Toskana, mitgenommen worden. Die neue Ausbeute ist gewaltig: Während man bisher aus Salzburg etwa 7 Stück festgestellt hatte und bei 54 die Herkunft aus Salzburg sehr fraglich war, sind es nun 93 gesicherte Stücke! Dabei wurden nur solche Gegenstände dazugezählt, deren Herkunft zu 100% geklärt ist, die also durch Wappen oder Meisterzeichen oder eine eindeutige Beschreibung in den im Salzburger Landesarchiv noch vorhandenen alten erzbischöflichen Inventaren ausgewiesen sind. Sehr viele andere Stücke, schon gar solche aus Steinbockhorn und Bergkristall, dürften ebenfalls aus Salzburg stammen.

Im einzelnen: In der ersten Folge werden die 16 Stücke aus der Zeit vor Wolf Dietrich behandelt. Sie alle sind Neuentdeckungen!: 2 mit dem Wappen des Erzbischofs Johann Jakob von Khuen-Belasy, 4 von der Mitte und dem Ende des 15. Jh., alle übrigen aus der Zeit des weichen Stils. Das älteste trägt ein Monogramm des Erzbischofs Pilgrim von Puchheim (1365—96), andere tragen Wappen der Erzbischöfe Eberhards III. von Neuhaus, Johanns von Reisberg, Kardinal Burckhards von Weißpriach. Es sind Prunkgefäße: Kannen, Becher und Trinkhörner aus Büffelhorn, Straußeneiern und edlem Holz, alle in reichverziertem, vergoldetem Silber gefaßt.

Freilich stellt das Vorhandene, wie aus den alten Inventaren hervorgeht, nur einen geringen Teil der mittelalterlichen Schatzkammer dar. Darüber hinaus fällt auf, daß bei dem Erhaltenen kaum wertvolles Metall, nur das wenige Silber der Fassungen vorhanden ist und daß auch in den alten Inventaren — das älteste von 1612 — für das Mittelalter nur wenig Silber und kein Gold aufscheint. Dabei müßte man in Salzburg sehr Bedeutendes erwarten, z. B. aus der Zeit der großen Kunstmäzene Bernhard von Rohr und Leonhard von Keutschach. Aber es gab wohl immer wieder Notwendigkeiten oder Anlässe, Kleinodien einzuschmelzen, z. B. zur Zeit der großen Verschuldung nach den Bauernkriegen oder zur Zeit Wolf Dietrichs, der das Mittelalter verachtete und durchaus imstande war, ältere Kleinodien für moderne aufzuopfern. Aber selbst der jetzige Bestand gewährt einen einzigartigen Einblick in die weltliche Schatzkammer und das Hofleben der mittelalterlichen geistlichen Fürsten des Reiches im allgemeinen und unserer Salzburger Landesherren im besonderen.

In der zweiten und dritten Folge werden im wesentlichen die Stücke behandelt, die Wolf Dietrich angeschafft hat. Zu den fünf schon gut bekannten herrlichen Gefäßen aus Gold, mit ihren Ornamenten aus transluzidem Email, und einem Becken mit Kanne kommen jetzt die 54 nun für Salzburg gesicherten

Kredenzschalen, weitere Becken und Kannen, ein Retabel, ein Kruzifix und 4 Kandelaber hinzu, sämtliche reich verziert und größtenteils mit feinen getriebenen Reliefs geschmückt. Das schon bekannte und das neue gefundene, ebenso die in Salzburg gebliebenen Dinge: Die Kandelaber von St. Peter, Missale und Monstranz im Dom, Mausoleum, Grabmal des Vaters, Tapisserien, Dekorationen in Neubau und Residenz, und endlich die Prunkrüstung im bayerischen Nationalmuseum: das alles ist von ganz erlesenem und individuellem Geschmack und gibt ein Bild von dem künstlerischen ambiente Wolf Dietrichs, ja, es zeugt von einem wirklichen, echten Künstlertum, das über das Mäzenatentum der anderen Fürsten auf dem Stuhl des hl. Rupert weit hinausgeht. J. Moy

Walter Goldinger, Die Erstlingsschrift des P. Abraham a Sancta Clara. Mitteilungen des österr. Staatsarchivs 14. Bd., Wien 1961, S. 100—110.

Es handelt sich um eine lateinische Lobschrift, „Epitome elogiorum“, die der damals schon in Wien ansässige Augustiner seinem Onkel, dem Altöttinger Chorherrn und Scholastikus Abraham Megerle, im Jahre 1670 widmete. Letzterer, ein bedeutender Musiker, war von 1641 bis 1650 auch in Salzburg als Kapellmeister tätig gewesen und war hier auch „Schneeherr“ am Dom. Ihm hatte der junge Ulrich die Ermöglichung des höheren Studiums — zuerst in Ingolstadt, dann in Salzburg — zu danken. H. K.

Robert Kümmerl, Im Schatten des Hohen Sonnblick. Chronik und Sagen des Rauriser Tales. 69 Seiten (hektographiert), 6 Abbildungen, 2 Karten. Ohne Verlag, Würzburg 1961.

Dieses kleine, im Buchhandel nicht erhältliche Heftchen wird im Pfarramt Bucheben, Gemd. Rauris, zum Preis von S 5.— abgegeben. Der Erlös dient zur Renovierung der Barbara-Kapelle in Kolm-Saigurn. Das Heftchen verdient deswegen Erwähnung, weil der Verfasser, ein Sommergast aus Würzburg, hier nach einer knappen, aus Josef Lahnsteiners „Unterpinzgau“ (1960) entnommenen Ortschronik 56 Sagen aus dem Rauriser Tal aufgezeichnet hat, deren Motive vor allem dem Bergbau, der Almwirtschaft und dem Säumerwesen angehören. Als Gewährsleute werden Siegmund Narholz, Wilhelm Arlt, Maria Steinacher und Josef Stöger genannt. 6 dieser Sagen fanden auch im neuen Salzburger Sagenbuch Aufnahme. Kurt Conrad

R. Kloss, Ein Beitrag zur Ortsnamenkunde des salzburgischen Ennstals. Sonderdruck aus dem Jahresbericht des Akademischen Gymnasiums in Graz, 1961/62 (20 Seiten).

Prof. R. Kloss versteht es in hohem Maße, anlässlich der Schullandwochen seinen Schülern „Landschaft und bodenständiges Volk“ zum nachhaltigen Erlebnis zu gestalten. Er verflucht und vertieft das Erlebnis Schullandheim (Schloß Tandalier bei Radstadt) weiters durch die Erklärung der Flur- und Siedlungsnamen der Umgebung. Den heranwachsenden Staatsbürgern werden damit dauernde Eindrücke und Verständnis für natürlich Gegebenes und daraus kulturell Erwachsenes vermittelt. Auch wir freuen uns über den aus diesem Bemühen heraus erfolgten Beitrag zur heimischen Namensforschung, dessen Aufbau trefflich ist und dessen Ausführungen, möglichst durch historisches Quellenmaterial, gesichert belegt sind. Einige Deutungen — und dies ist nicht weiter von Belang — überzeugen uns nicht. Vermutlich liegen ihnen Hörfehler oder jüngere verderbte Schreibweisen zugrunde wie, nur z. B. angeführt:

Ein Name Schmalzgrube hat bestimmt nichts mit der dort erst viel später errichteten Schmelzhütte zu tun, sondern bedeutet hier eine für üppigen Graswuchs disponierte Weideflur, Almflur. Der Pers.-N. Penzen und die richtig davon abgeleiteten Flur-N. (in der) Benzen(alm), (beim) Penzen(häusel) lassen

sich nicht auf mhd. benzen d. i. lästig bitten, Lexer 14, zurückführen, sondern sind dativ zur mundartlichen Koseform „Penz“ aus altem Pernhart, latein. Bernardus. Vgl. Kunz aus Chuenrat u. a. m. Bei Strauchenmoos, mhd. strūch stm. Strauch anzusetzen, ist nicht sicher, da unsere Mundart alt das Wort Strauch nicht hat, und wenn dies wäre, ein Kollektiv mit Suffix -ach an Stelle des Plur. Strauchen gebildet hätte. Da liegt eher ein etymologisch noch unklares Wort in der Bedeutung „offene Rinnsale“ zugrunde, was zu einem Moosgrund wohl passen würde. Dem einschlägigen, reichhaltigen Literaturnachweis am Schlusse könnte für an der Ortsnamenforschung Interessierte noch angefügt werden „E. Kranzmayer, Historische Lautgeographie des gesamtbairischen Dialektraumes“ und „I. Reiffenstein, Salzburgerische Dialektgeographie“, weil Flur- und Siedlungsnamenforschung und gesicherte Kenntnis der bäuerlichen Mundart im Forschungsraume eben zusammengehören.

Karl Fiala

Leopold Schmidt, Das deutsche Volksschauspiel. Ein Handbuch. 516 Seiten, 6 Karten im Text, 18 Abbildungen auf Tafeln. Erich-Schmidt-Verlag, Berlin 1962.

Unter den Zeugnissen volkstümlichen Lebens kommt dem Volksschauspiel eine besondere, von der Volkskunde erst in den letzten Jahrzehnten richtig erkannte Bedeutung zu. So nimmt es nicht wunder, daß der Wunsch nach einer zusammenfassenden Darstellung dieses zu einem guten Teil in der Philologie und Theaterwissenschaft behcimaten Forschungsgebietes seit langem laut wurde. Leopold Schmidt, wohl einer der besten Kenner des Volksschauspieles, unterzog sich der schwierigen Aufgabe, das weit verstreute, schwer zugängliche Quellenmaterial aus dem deutschsprachigen Raum zu sammeln, zu ordnen, zu vergleichen und auszudeuten. So entstand ein Handbuch, das neben der Einführung in Wesen, Begriffe, gesellschaftliche Grundlagen, Gattungen, Stoffe, Motive und Forschungsgeschichte des Volksschauspieles eine in ihrer Vollständigkeit kaum noch zu überbietende Übersicht über die Volksschauspieltradition der einzelnen deutschen Landschaften gibt. Daß hier die Alpenländer eine Sonderstellung einnehmen, versteht sich bei der Spielfreudigkeit des bayrisch-österreichischen Volkes von selbst. So ist dem Volksschauspielwesen des als besonders maskenfreudig erkannten Landes Salzburg ein eigenes Kapitel gewidmet, in dem an Hand der gesamten erreichbaren Literatur der Entwicklungsgang von den geistlichen Spielen des Mittelalters über das Fastnachtspiel der Renaissance, das humanistische Schuldrama, das blühende Schauspielwesen der Universität und die barocken Um- und Aufzüge bis zum Laufener Schiffertheater und den bühnenlosen Vorformen der Drischlegspiele aufgezeigt und der weiteren Lokalforschung eine Fülle von Anregungen geboten wird.

Ein Personen-, Orts- und Sachregister und ein Verzeichnis aller Volksschauspieltitel beschließt das Handbuch, das eine vollständige Bibliographie des Forschungsgebietes ersetzt und allein schon deswegen nicht nur dem Volkskundler, sondern auch dem Philologen und Theaterwissenschaftler unentbehrlich sein wird.

Kurt Conrad

Walter Dexel, Das Hausgerät Mitteleuropas. Wesen und Wandel der Formen in zwei Jahrtausenden. Deutschland, Holland, Osterreich, Schweiz. 424 Seiten, 967 Abbildungen und 14 Farbtafeln, viele Zeichnungen im Text. Braunschweig—Berlin 1962, Klinkhardt und Biermann-Verlag. 4^o, S 1110,—.

Das gewaltige Lebenswerk des Verfassers, dem viele Arbeiten auf Teilgebieten während der letzten dreißig Jahre vorausgegangen sind, stellt die Geräteformen der Volkskultur, nicht der Stilkunst, in den Brennpunkt seiner Betrachtungen. Moden und Zeitformen sind hier ausgeschaltet, nur die seit etwa Christi Geburt bis heute gültig geprägten Formen — und das ist eine stattliche

Reihe — werden zergliedert. Daraus ergibt sich eine Gegenüberstellung der einheimischen, organisch gewachsenen Form und der in der griechischen Antike wurzelnden „gebauten“ Fremdform. Zeiträume mit antikem Einfluß wie Renaissance und Empire sind daher von diesem Blickwinkel aus gesehen eher störend für das bodenständige Formgefühl der einheimischen Handwerker einzuschätzen. Für das reichbebilderte Werk, das die einzelnen Abschnitte Mitteleuropas geographisch nach Werkstoffen behandelt, fand der Verfasser in den reichen Beständen des Salzburger Museum Carolino Augusteum neben anderen österreichischen Museen verhältnismäßig viele brauchbare Beispiele, um den Formbestand Süddeutschlands und Österreichs zu charakterisieren: Eine Salzburger Zinnkanne in Stützenform aus dem Ende des 16. Jh., zwei elegante typisch süddeutsche Bronzemörser und ein Dreibeintopf, dat. 1631, aus dem gleichen Werkstoff, für Fayence einen Melonenkrug und Schraubflaschen aus dem 17. Jh. Dazu kommt noch eine kostbar gefaßte Holzschüssel aus ehemals St. Petrischem Besitz aus dem Ende des 16. Jh. Das Gerätewerk ist durch seine zeitkundlichen Darlegungen und die prachtvollen Bildbeispiele zu Zeitbestimmungen für alle Geräte aus Glas, Ton, Holz und Metall besonders geeignet. Friederike Prodinge

Walter Deutsch, Die Lieder des Gotthard Andexer aus Großarl, in: Jahrbuch des österr. Volksliedwerkes Band XI, 1962.

In der Person des Verfassers hat sich endlich, nach dem Tod des verdienstvollen Otto Eberhard, jemand gefunden, der sich wenigstens in den knappen Ferien um die Erforschung des Salzburger Volksliedes und um das Volksliedarchiv bemüht. Die drei Liederbücher des langjährigen Vorsängers der „Dorfer“ beim Leiden-Christi-Singen in Großarl, überliefert vom Vater aus der 2. Hälfte des 19. Jh., sind Gegenstand der eingehenden, mit aller Fachliteratur belegten Untersuchung. Interessante Beziehungen zu anderen bekannten Liedern, Glöcklersprüchen z. B., Weihnachtsliedern oder anderen im Salzburger Volksliedarchiv bereits gesammelten Variationen werden aufgedeckt. Ein charakteristisches Bild des im Jahre 1886 geborenen Gewährsmannes ist der Veröffentlichung beigegeben. Friederike Prodinge

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Mitt\(h\)eilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde](#)

Jahr/Year: 1963

Band/Volume: [103](#)

Autor(en)/Author(s): diverse

Artikel/Article: [Zum Salzburger Schrifttum. 161-179](#)